

# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.  
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUFHAUSEN, DÜSSELDORF  
VII. JAHRGANG HEFT NR. 12

1288

650 JAHRE STADT DÜSSELDORF

1938



Aus Düsseldorfs vergangenen Tagen nach zeitgenössischen Berichten . . .

Karl Immermann:

## Kurfürst Johann Wilhelm im Theater

Vorspiel zur Eröffnung des Düsseldorfer Stadttheaters

Aufgeführt den 28. October 1834

Personen:

Der Architekt  
Sein Gehilfe  
Die Statue

Der Marktplatz zu Düsseldorf  
In der Mitte die Statue des Kurfürsten Johann  
Wilhelm. Abend. Die Fenster der umliegenden  
Häuser erleuchtet. Das Theater rechts.

### Erster Auftritt.

Der Architekt

(kommt aus einer Seitenstraße und sieht sich nach  
allen Seiten um).

Hier nicht und da nicht, und doch versprach er mir, gleich mit dem Schlüssel zu kommen. Es wird schon kalt, und wenn der Mantel und das innerliche Einheizen vom heutigen Diner nicht wäre, so könnte ich mir im Angesicht meines Werkes einen tüchtigen Schnupfen holen. — Seltsam! Wir bauen und bauen; — wir kennen jeden Winkel und Ritz des Gebäudes; zuletzt kommt der Schlossermeister, legt ein geringfügiges Ding an die Thüre, und wir sind ausgesperrt, wenn wir den Schlüssel nicht erhalten. — Ob es mit allem Menschlichen wol eine ähnliche Bewandniß hat? Dann wäre Denen, welche sich mit dem neuen Theater befassen wollen, zu wünschen, daß sie nie den Schlüssel zu ihrer Sache verlieren oder verlegen, um nicht gezwungen zu sein, gleich mir umherzugehen und frostig zu philosophiren.

### Zweiter Auftritt.

Der Gehilfe. Der Architekt.

Architekt.

Endlich! Ihr kriecht auch wie eine Schnecke.

Gehilfe.

Und Ihr fliegt wie ein arabisches Roß. Der Champagner hat Euch wohl geschmeckt, ist Euch wohl bekommen.

Architekt.

Hat ihn Gott der Herr wachsen lassen, daß er Einem übel bekomme? Euch freilich merkte ich die ganze Tafel über etwas an. Ihr hättet am Liebsten der Natur den Prozeß darüber gemacht, daß sie das schäumende Blut auf den Bergen von Epernay hervorsprudeln läßt. Ihr hattet einmal wieder Eure saure kritische Laune. — Doch wo ist der Theaterschlüssel? Denn es wird spät, und wir haben noch zu thun, wenn wir heute Abend, wie wir uns vorgenommen, unsere Rechnungen dort in Ordnung bringen wollen.

Gehilfe.

Mein Junge bringt ihn gleich. Ich erinnerte mich erst, als ich nach Haus gekommen war, daß ich ihn im Magazin hatte

Zum Titelblatt auf der Vorseite:

Der vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. zur Erinnerung an das 650 jährige Jubiläum der Stadt Düsseldorf auf dem alten Stiftsplatz errichtete

Fischerbrunnen.

Aufnahme: Photo-Schmölz-Köln

Bildhauer: Willi Hoselmann

liegen lassen. Ihr wundert Euch über meine Verstimmung, und ich möchte Euch fragen, was habt Ihr denn für einen Grund, heute grade so besonders fröhlich zu sein?

**Architekt.**

Den will ich Dir sagen. Weil wir im Theaterbau wieder ein gutes Stück vorwärts gerückt sind, so daß Dienstag Abend, Schlag sechs Uhr, die neue Bühne eröffnet werden kann.

**Gehilfe.**

Und mich macht dieser Bau grade verdrießlich. Wir flicken hier, wir stücken dort. Nichts als Flick- und Stückwerk! Nichts Ganzes und Großes!

**Architekt.**

Lieber Himmel, was auf Erden wäre das? Ihr seid aus der Fremde hierhergekommen, hörtet also nicht, wie lange hier vom großen Theater die Rede gewesen war, so daß Einem, der ungefähr weiß, wie es in der Welt zu gehen pflegt, schon angst und bange sein mußte, aus der Sache werde gar nichts werden. Auf einmal durften wir in der Stille zugreifen, uns richten und schicken, wie es gehn wollte und mochte, und die Leute saßen, ehe sie sich dessen versahen, in einem zierlich geschmückten Auditorio vor einem neuen Vorhange und Gropius'schen Decorationen.

**Gehilfe.**

So eng, daß . . .

**Architekt.**

. . . es ein wenig heiß wird, wenn das Haus voll ist? Allerdings. Aber lieber will ich mich doch mit den Ellenbogen meiner Nachbarn klemmen, als gleich einem Eremiten die thebaische Wüste bewohnen, von welcher unsere modernen, groß angelegten Schauspielhäuser das ähnlichste Konterfei oft genug darstellen. Auch so ist Eins nach dem Andern entsprungen: erst die Façade, dann der Überbau, zuletzt das Magazin für die Coulissen und Gardinen.

Nach dem Rhein zu sieht es freilich noch ein Bißchen wüst aus. Aber man stolpert doch nicht mehr hinter der Scene über die Rasenbänke, die Tempel, die Lauben, das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte; die Statisten brauchen sich auch nicht mehr auf den Treppen anzukleiden. Was noch fehlt, holen wir künftiges Jahr nach.

**Gehilfe.**

Ihr seid eine glückliche Natur, immer fröhlich, immer zufrieden.

**Architekt.**

Ich bin ein Rheinländer, das heißt, Einer, der hinterm Schöppchen bis in die Wolken baut und am Ende auch dankbar zufrieden ist, wenn ein mäßiges Häuschen zu Stande kommt. Was das Theater betrifft, so gemahnt es mich wie unser Staat. Er fing auch klein an, und wir haben uns wie er nach und nach *a r r o n d i r t*.

**Gehilfe.**

Wenn nur das fatale spitze Dach über der antiken Façade nicht wäre!

**Architekt.**

Das wird den Leuten so lange so unangenehm in die Augen stechen, bis wir das Dach erhöhen und es dann in den schönsten Einklang mit den Linien darunter bringen.

**Gehilfe.**

Und der Zug durch die neue Sperrsitzthüre . . .

**Architekt.**

. . . wird den bedeckten Gang vom Überbau nach der Bühne nothwendig machen, der noch fehlt.

**Gehilfe.**

Ihr habt eine seltsame Art, die Sache anzusehen.

**Architekt.**

Sie ist die heiterste.

**Ein Junge**

(kommt und gibt dem Gehilfen einen Schlüssel, geht sodann ab).

Gehilfe.

Nun kommt ins Haus! Wir wollen unsere Baurechnungen nachsehen.

(Sie gehen einige Schritte nach der Statue; dann steht der Architekt stille).

Warum steht Ihr still? wohin werft Ihr Eure Blicke?

Architekt.

Könnte ich nur D e n einmal ins Theater bringen, daß er mir sagte, ob's ihm gefiele!

Gehilfe.

Wen? Von wem spricht Ihr denn?

Architekt.

Von D e m da.

Gehilfe.

Von D e m zu Pferde?

Architekt.

Vom Kurfürsten.

Gehilfe.

Johann Wilhelm?

Architekt.

Ja, von u n s e r m Johann Wilhelm. Sieh, der legte zu Allem, was wir jetzt noch nach hundert Jahren hier haben und genießen, den Grund; der stiftete die Galerie, baute die Neustadt, gab seine Gärten her zu Straßen, machte den Ort erst zur Stadt. In ganz Europa wurde für ihn gearbeitet. Ein behaglicher, biederer, prächtig hinlebender Herrscher! Es ist unglaublich, wie weit sich die Wirkungen so eines wahrhaft fürstlichen Daseins erstrecken. Noch jetzt wissen die Kinder von ihm. Wenn ich hämmern und zimmern ließ, dachte ich immer an ihn. Denn Du mußt es wissen, in unserm gegenwärtigen Theater ist er gegossen worden von C r u p e l l o . Das ist das alte Gießhaus.

Gehilfe.

Ja doch, ja doch! Was soll das Alles?

Architekt.

Ordentlich gedauert hat er mich, daß sie ihn so mit dem Rücken gegen das Haus gestellt haben. — Nun mußte er da in

Wind, Wetter und Regen zu Pferde halten, den Lärm hinter sich vernehmen von den Arbeitsleuten und der Musik und den Kutschen des Abends, und konnte sich nicht umgucken; denn wenn man von Erz ist, so soll man immer an einem steifen Nacken leiden. Ganz grün ist er darüber vor Verdruß geworden.

Gehilfe.

Sprecht doch nicht so thöricht! Kommt!

(Will ihn fortziehen.)

Architekt.

Nein, ich muß ihn anreden und invitiren. — Eure bronzene Durchlaucht!

Gehilfe.

Wollt Ihr den Don Juan spielen?

Architekt.

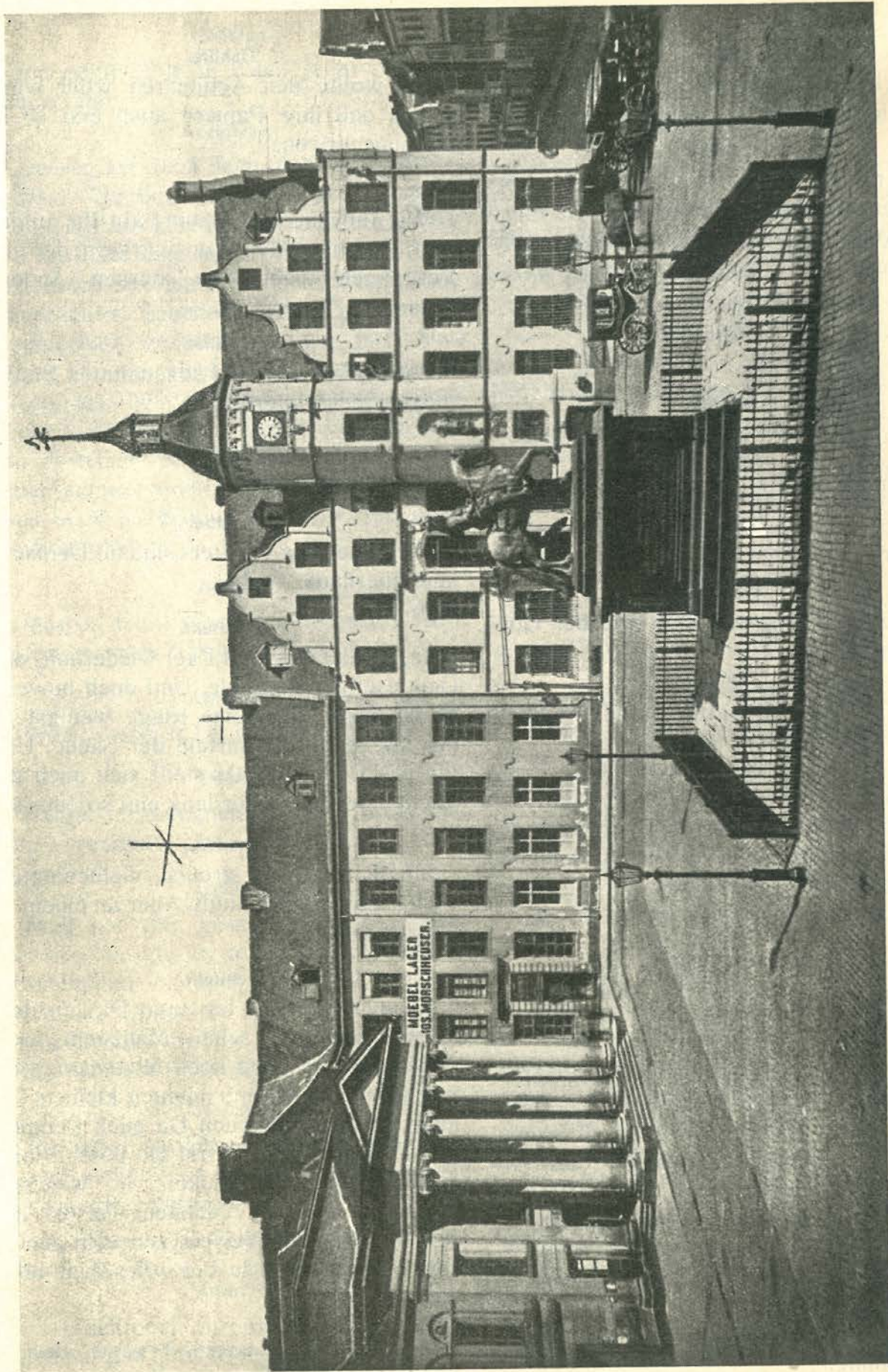
Das würde mir in unserer sittsamen Stadt schlecht bekommen. Ew. Durchlaucht . . .

Gehilfe.

Schweigt! Wenn uns Jemand da vom Rath der Alten hörte, uns zwei verständige Männer auf dem öffentlichen Markte von Düsseldorf bei Abend so faseln, wir wären um alle Reputation.

Architekt (ohne sich stören zu lassen).

Ew. Durchlaucht sollen wissen, daß wir jetzo Anno 1834 wieder in der Zeit der Wunder leben, — Wunder, so vollständig, wie man sie nur verlangen mag. Der Dampf ist zum Schiffzieher und zum Wagenpferde geworden. Es giebt Menschen, welche durch dicke Bretter sehen und einen Brief lesen können, den man ihnen versiegelt auf die Herzgrube legt. Im Winter haben die Bäume geblüht, und der Wein ist einmal gerathen. Es wäre daher gar nicht zu verwundern, vielmehr würden Ew. Durchlaucht sich, wie man zu sagen pflegt, nur im Geiste der Zeit zeigen, wenn Sie geruhen wollten, ein kleines Wunder zu thun, von Ihrem Rosse zu steigen und uns an Ihrer Geburtsstätte zu besuchen.



Der Marktplatz zu Düsseldorf mit dem alten Immermann'schen Theater (links)

Gehilfe.

Ich lasse Euch wahrlich stehen, wenn diese Reden nicht aufhören.

Architekt.

Alter, ehrwürdiger Herr, steig ab, schau Dich bei uns um, wie es Dir gefällt! Willst Du? Willst Du heut' Abend noch zu uns kommen?

Die Statue (nickt langsam mit dem Kopfe).

Architekt.

Ha! Was war das?

Gehilfe.

Nun?

Architekt.

Er hat genickt.

Gehilfe.

Warum nicht gar?

Architekt.

Ich sage Euch, er nickte wie der Gouverneur.

Gehilfe.

Nun wird es Zeit, Euch wegzubringen, sonst seht Ihr noch Geister.

(Er nimmt ihn beim Arm.)

O Schicksal, Schicksal! wie danke ich Dir für meinen nüchternen Verstand, der mich vor diesen wie vor allen ähnlichen Phantastereien beschützt!

(Sie gehen nach der Seite des Theaters ab.)

### Dritter Auftritt.

Ein Zimmer im Theater. Mittlere Tiefe der Bühne.  
Architekt. Gehilfe mit Rechnungen unterm Arm.

Gehilfe.

Hier laßt uns sitzen! Ich habe die Papiere in Ordnung, Ihr könnt die Beläge bei besserer Muße nachsehen. Jetzt überzeugt Euch nur von der Richtigkeit der Abschlüsse!

(Sie setzen sich an einen Tisch; der Gehilfe breitet seine Rechnungen auf demselben aus.)

Architekt (die Rechnungen durchsehend).

Hm! — Holz — Steine — Kalk — Latus — Transport — Total. — Es ist gut. — Alles in Ordnung.

Gehilfe.

Ich wollte den Actionären wohl wünschen, daß ihre Papiere auch erst so in Ordnung wären.

Architekt.

Wie Ihr nun seid! Kaum habt Ihr aufgehört, Euch über den Bau zu ärgern, der mir Vergnügen macht, so müssen Andere daran.

Gehilfe.

Es kann ja aus dem sogenannten Stadttheater nichts werden.

Architekt.

Warum denn nicht?

Gehilfe.

Die Zeiten des Theaters sind für Deutschland überhaupt vorbei.

Architekt.

Ja, so tönt, bis zum Ekel wiederholt, das Gewinsel der Journale. Und doch beweist grade diese allgemeine Klage wenigstens das allgemeine Bedürfniß der Sache. Und wo das Bedürfniß, da stellt sich auch die Sache über kurz oder lang ein; so oder so!

Gehilfe.

Möglich, in einer großen, vielbewegten, Vieles anregenden Stadt. Aber an einem so kleinen Orte . . .

Architekt.

Kleinen Orte! — Ich sage Dir, an dem kleinen Orte ist schon Manchem wohl geworden und wird noch Manchem wohl werden. Ich lasse mir meinen kleinen Ort nicht beschelten. Wenn Du nach Pempelfort hinausgehst, so wirst Du unter Platanen das Haus erblicken, in welchem Goethe und die edelsten Geister der Nation bei einem Weisen Gastrecht genossen\*). Und was ließe sich Alles dazu noch hinzufügen!

\*) Bei dem Hofkammerrath Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819). — A. d. H.

Gehilfe.

Ihr gerathet ja in einen recht patriotischen Eifer.

Architekt.

Dessen ich mich doch nicht zu schämen habe. — Um bei unserer Sache zu bleiben, nenne mir aus Deinen Journalen einen Ort, wo wie hier eine neue Bühne so still und ordentlich, so ohne Zeitungsgeklätsch, ohne öffentlichen Scandal, ohne Grimm und Feindschaft gestiftet worden ist? Und wenn Du das nicht kannst, so wirst Du wenigstens bekennen müssen, daß es hier recht viele Menschen giebt, die sich über ein Vorhaben zusammen verständigen und einen gemeinsamen Weg wandeln können, was auch so häufig anderer Orten nicht vorkommt.

Gehilfe.

Mag es denn! Was kann im besten Falle daraus werden? Eine gelehrte Bühne.

Architekt.

Was verstehst Du darunter?

Gehilfe.

Lauter Trauerspiele in fünf Acten und alte vergessene classische Opern.

Architekt.

Man hat mir gesagt, ein Trauerspiel bedürfe, um gut zu gehen, sieben bis acht Proben, und eine der Opern, die Du meinst, etwa das Doppelte; also ist schon dafür gesorgt, daß wir mit Jamben und Gluck nicht überschüttet werden.

Gehilfe.

Ihr mögt sprechen, was Ihr wollt. So wenig es heute an diesem October-Abend ein Gewitter geben wird . . .

(Donner und Blitz. Erschrocken.)

Wie?

Architekt.

O erschreckt nur nicht! Die Maschine wird auf der Brücke probiert.

Gehilfe (sich recolligirend).

Es ist auch wahr. — Also, was ich sagen wollte, — und so wenig der Johann Wilhelm vom Pferde steigen wird . . .

(Drei starke Schläge an die Thüre.)

Architekt (lachend).

Der starke Geist! — Es wird ein Arbeitsmann sein, der uns sucht.

Gehilfe (zitternd).

Ja — allerdings — ein Arbeitsmann. — Wer sollte es denn auch sonst sein?

(Er faßt sich wieder.)

Kurz, ich sage, so wenig wird sich hier mit so geringen Mitteln etwas Dauerndes gestalten lassen.

Architekt.

Warten wir es ab! — Übrigens thut mir den Gefallen und macht dem Manne auf!

Gehilfe (nimmt das Licht).

Wenn es nur ein Mann ist! — Ich weiß nicht, mir wird so eigen zu Muthe.

(Geht mit dem Lichte ab.)

#### Vierter Auftritt.

Architekt (allein).

Ein guter Mensch, — aber er verdirbt sich und Andern die Freude. Eigentlich nimmt er im Stillen großen Antheil an allen diesen Dingen; aber vor Zweifeln und Einwendungen kann er nicht zum Behagen kommen. Da andere Leute ihr Geld, ihre Zeit und Mühe an die neue Anstalt wenden, um uns ein Vergnügen zu machen, so können wir Übrigen es schon mit ansehen, und ich weiß, —

(mit feiner Beziehung auf das Publicum)

daß recht viele gute und verständige Menschen mit mir derselben Meinung sind.

**Fünfter Auftritt.**

Der Gehilfe stürzt mit dem Lichte herein. — Parodie des Leporello, nicht zu sehr Karikatur. Der Architekt.

**Gehilfe.**

Ach! Ach! Ach! Ach!

**Architekt.**

Welches Bild des Entsetzens! — Was giebt es?

**Gehilfe.**

Er — Es kommt! — Wir, Sie kommen!

**Architekt.**

Wer kommt?

**Gehilfe.**

Seine bronzene Durchlaucht.

**Architekt.**

Seid Ihr bei Troste?

**Gehilfe.**

Nein, ohne allen Trost.

**Architekt.**

Es wird ein Spaßvogel sein, der mit uns eine Neckerei treiben will.

**Gehilfe.**

Schöner Spaß! Wackere Neckerei! Ich habe Erz klappern hören. O, Ihr verwegener Don Juan! Uns holt heute alle der Teufel, mich, Euch, die biedern Statisten, den unschuldigen Souffleur, die Kasse, die harmlosen Billeteure und das ganze verehrungswürdige Publicum.

**Architekt.**

Besinnt Euch doch! Seid Ihr im Traum?

**Gehilfe.**

Nein, schauerhaft wach! Warum kann Kupfer und Zinn nicht ruhig bleiben, wo es ist? Gießt man darum Bildsäulen, daß sie sich in Marsch setzen sollen? Wenn das so fortgeht, so gerathen die Thürknöpfe und die Kanonenöfen auch noch in Bewegung, und die allgemeine Revolution bricht aus.

**Architekt.**

Wo bleibt Euer nüchterner Verstand?

**Gehilfe.**

Ist unterwegs in eine Versenkung gefallen. — Ach Gott! da ist es!

(Musik. Die Statue des Johann Wilhelm tritt in die Thür.)

**Architekt.**

Beim Himmel, das sieht seltsam aus!

**Gehilfe.**

Natürliche Bronze, wie sie leibt und lebt!

**Architekt.**

Immerhin! — Bist Du der Johann Wilhelm, so fürchte ich als gutes Stadtkind mich nicht vor Dir.

**Gehilfe.**

O, der verstockte Don Juan!

**Architekt.**

Kommst Du zu Menschen, so wirst Du auch gestatten, daß Menschen mit Dir reden.

**Gehilfe.**

Das wird ein furchtbarer Dialog werden.

**Architekt.**

Sieh Dich um, ehrwürdige Gestalt! Wie gefallen Dir diese Räume jetzt?

(Musik.)

Die Statue (tritt vor und geht mit majestätischen Schritten über die Bühne. Dann blickt sie nach allen Seiten sich um und wiegt wohlgefällig das Haupt).

**Gehilfe.**

Diese Geberden deuten auf Beifall. Du scheinst mit uns zufrieden zu sein. Sage mir: schwebt Dein Segen noch über Deiner Stadt?

(Musik.)

Die Statue (legt bekräftigend die Rechte auf das Herz. Die Linke erhebt sie und weist damit nach der prinziplichen Loge).



Architekt.

Du bejahst, und der alte Herrscher verweist uns an das jetzt leuchtende Fürstengestirn. Diesem Befehle ist leicht zu gehorchen. — Noch eine Frage, die hier uns Allen am Herzen liegt: wird das Unternehmen, wozu so viele Kräfte sich verbanden, gelingen?

Die Statue (steht unbeweglich. — Keine Musik).

Gehilfe.

O weh? Seht Ihr wohl?

Architekt.

Still! Ich habe nicht richtig gefragt. Auch die Geister vermögen nicht, in das Labyrinth des Erfolgs zu blicken, wissen nicht, ob der beste Wille, der sicherste Schritt sich in seinen Irrgängen zurecht finden wird. Aber die Absichten sol-

len, wie man sagt, den Geistern klar sein; vor ihnen hat die Brust der Menschen keinen Riegel, die uns ewig verschlossen bleibt. — Ich ändere also meine Rede und frage nicht mehr nach dem Erfolge. Aber verkünde uns, wenn Du kannst, die Absichten! Welches sind die Absichten der Gründer dieses Werks? Was streben sie zu stiften an dieser Stätte? Welche Gestalten wollen sie einführen in diese Hallen?

(Musik.)

Die Statue (deutet winkend nach der Hinterwand und versinkt dann langsam, so daß sie nicht eher versunken ist, als bis die Musik aufgehört hat). Die Hinterwand erhebt sich und das Gemälde Raphaels „Der Parnaß“ wird in lebenden Figuren sichtbar. Die Musik dauert fort, bis der Vorhang fällt. Sobald das Bild sichtbar wurde, haben sich Architekt und Gehilfe leise und schicklich zurückgezogen.



Das alte Düsseldorf um 1800 nach einem zeitgenössischen Stich

Karl Immermann:

## Der Kronprinzenbesuch in Düsseldorf

(Auszug)

„Auf den sechzehnten September 1836 war die Ankunft des Kronprinzen und der ihm begleitenden Prinzen und Prinzessin Wilhelm, Karl, Albrecht und August vorbestimmt worden. In den Tagen vorher hatte ich mich denn weidlich zu tummeln. Die Theaterfestlichkeit hatte sich immer mehr erweitert; eine Bande Ballettänzer, angeführt von einem gewissen Cassel, war eingerückt, und ich nahm mir vor, die Sprünge dieser Leute zur Ausfüllung der Zwischenakte zu benutzen. Zwei große lebende Bilder sollten sich, um alle Sinne zu vergnügen, in das Festspiel weben, — dazu reichte mein Theaterpersonal lange nicht aus; die Kräfte des Euterpianischen Vereins und der ihm anhängenden Schwestern und Mühmchen mußten daher angeboten werden. Als ich einmal meine Truppen, die am Tage der Schlacht im Feuer stehen sollten, überschlug, zählte ich an die einhundertundzwanzig Mann. Mir wurde denn doch etwas bange um die Thaten dieses aus den verschiedenartigsten Bestandteilen zusammengesetzten Wallensteinischen Korps, und um so banger, als ein Teil der Truppen noch bis zum letzten Tage in Elberfeld wirken mußte, um keine Vorstellung einzubüßen, und als die Geldnot wieder aufs höchste gestiegen war, und retardierte Zahlungen Launen und Mißliebigkeiten aller Art hervorgerufen hatten. — Dazu kam, daß alle Dekorationen, Beleuchtungsutensilien, Kostüme und Requisiten, ja sogar die Musikpulte, kurz alles und jedes Material auch von Elberfeld herübergeschleppt werden mußte, daß ich übernommen hatte, den Theatersaal mit Laubgewinden, die distinguierten Logen

mit Teppichen, Fransen und roten Behängen schmücken zu lassen, daß die Dekorateurs nach beliebter Düsseldorfer Weise nur arbeiteten, wenn ich dabei stand, und daß der Theaterdekorateur Hausmann, auf den ich mich sonst immer in allen Stücken verlassen konnte, kaum vom Nervenfieber erstanden, nur so umherschlich. — Indessen verlor ich den Kopf nicht. Das Notwendigste schien mir vor allen Dingen zu sein, den Leuten für ihre Forderungen gerecht zu werden, um sie bei guter Laune zu erhalten. Ich trieb daher ein paar hundert Thaler auf und schickte sie nach Elberfeld zur Zahlung aller rückständigen Gagen. Dann entschied ich mich, daß ich mich für diese Tage in zwei Füße zu verwandeln habe, ging überall selbst umher, bestellte und trieb an in eigener Person, überließ nichts ändern, sparte weder Bitten noch Scheltreden, wo diese angebracht schienen. Endlich machte ich eine Einteilung der Geschäfte, wodurch ich zu verhindern suchte, daß eines in das andere verwirrend übergriff. Die Maler Stilke und Sohn assistierten mir redlich in allem, was die lebenden Bilder betraf.

Die Schauspieler und Sänger waren eingerückt; wieder standen einmal die Wagen, turmhoch bepackt mit Kisten und Kasten, Lampen und Pulten, leinwandnen Wäldern, Städten, Felsen, Sälen und Burgen, zur Freude aller Frequentanten des Lacombletschen Kaffeehauses auf dem Marktplatze. Die Sänger übten das Festspiel ein, die Tänzer tanzten Probe, den Euterpianern waren mit saurer Mühe Kutten, Mäntel, Schleier, Hosen und Wämser für die lebenden Bilder auf den Leib ge-

schafft; die Tapezierer hingen die Guirlanden auf, und noch wußten wir nicht, was gespielt werden sollte, ob ‚Blaubart‘ oder ‚Richter‘. Endlich, gerade vor Thorschluß, ging eine offizielle Note vom Grafen St..... ein, daß der Darstellung des ‚Richters von Zalamea‘ nichts im Wege zu stehen scheine. Mir war die Wahl im Grunde lieb. Aus dem Ensemble des ‚Blaubart‘ war das Märchenfeuer und die mythische Stimmung gewichen, welche das Stück tragen mußte, sollte die Darstellung ansprechen. Übrigens hatte ich, um ad utrumque paratus zu sein, ihn noch ganz zuletzt zum großen Entsetzen der Elberfelder dort repetieren lassen. — Freilich konnte es einigermaßen bedenklich erscheinen, soldatisch gesinnten Prinzen, die aus dem Lager bei Koblenz kamen, den Bauer Crespo vorzuführen, der einen Hauptmann dem Kriegsgerichte entzieht und ihn auf eigene Hand henken läßt. —

Nun ging alles seinen regulären Gang. Ich ließ einen kolossalen Zettel drucken, auf dem außer den Stücken die lebenden Bilder, die Dekorationen des Saals und die Ballettänzer angezeigt waren. Die Preise waren auf 1 Thlr., 20 Sgr., 10 Sgr. erhöht. Wir hätten sie noch höher stellen können: Am Tage vor der Vorstellung waren schon alle Billette verkauft, und wir hatten 563 Thlr. eingenommen. Das Gesicht, mit welchem der Theaterrendant Trimborn mir dieses goldene Glück anzeigte, war einzig zu nennen. Er sah aus wie ein Karpfen mit viereckichtem Maule, dem ein fetter Bissen zu schwer geworden ist, zu verschlucken, oder wie ein Irokese, der sich hat taufen lassen, ohne etwas vom Christentum zu begreifen, stirbt und nun in den Christenhimmel kommt, aus dem er nicht klug werden kann.

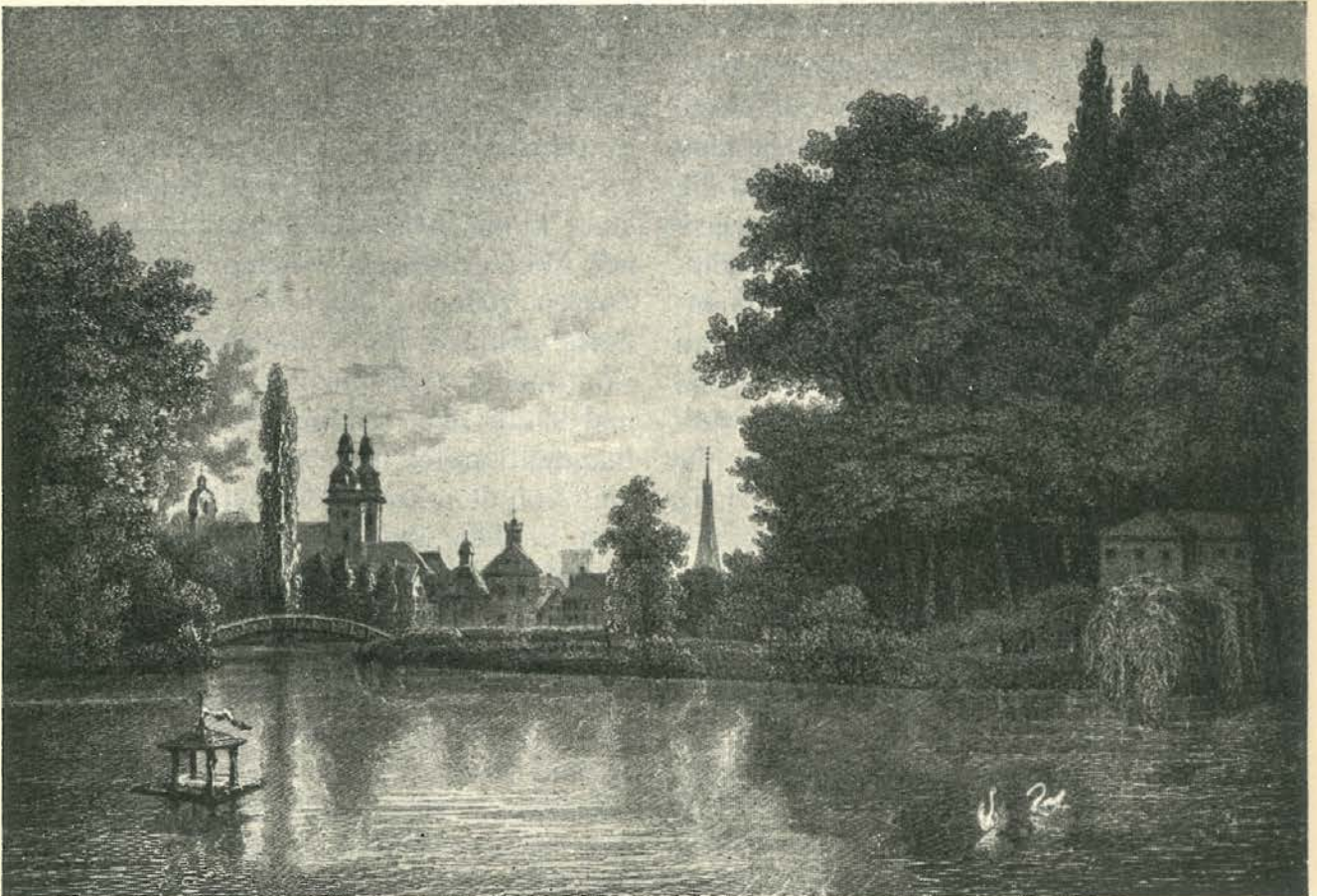
Die Kanonen hatten schon gedonnert, die höchsten Herrschaften waren eingefahren, und noch hatte ich keine Stühle für die prinzliche Loge... Endlich half mir

Frau von Sybel aus und lieh mir ihre rot-samtnen Prachtsessel. — Mittags war ich zur Tafel beim Kronprinzen. Der Oberregierungsrat Cuny sagte mir, ich sei als Gelehrter da, nicht als Rat; als Rat müsse ich eine Uniform anhaben, als Gelehrter thue es aber nichts. Ich ließ mir das gefallen und aß als Gelehrter junge grüne Erbsen mit Spickgans und Croquets, Schnepfenbraten, Plumpudding und Eistorte. Die Uniformen um mich her aßen auch junge grüne Erbsen mit Spickgans und Croquets, Schnepfenbraten, Plumpudding und Eistorte, so daß ich am Essen keinen Unterschied zwischen Gelehrten und Uniformen abnehmen konnte... Nach der Tafel wurde ich durch den Grafen Gröben dem Kronprinzen vorgestellt. Er war sehr freundlich, sagte mir einige allgemeine, angenehme Redensarten über meine Leitung der Düsseldorfer Bühne, sprach dann von Tieck, von dem ich ihm dessen Unfall bei Heidelberg berichten konnte, sagte, er habe lieber den ‚Blaubart‘ sehen mögen, der Graf Gröben sei aber für den ‚Richter von Zalamea‘ gewesen, und ging dann zu einer komischen Erzählung über ein kleines Winkeltheater, welches er einmal in Zossen gesehen, über. Er ließ sich den Zettel bringen, las Schianskys Namen darauf, lachte, daß ihm der Leib schütterte, und sagte: der Name verderbe ihm die Imagination. Ich hätte nun wohl die Erzählung von dem Zossener Winkeltheater und sein Lachen übel nehmen können, allein der Oberregierungsrat Cuny sagte mir, einem Kronprinzen dürfe man nie etwas übel nehmen, und ich richtete mich nach diesem Rate. — Spaß beiseite. Ich habe ihn während der ganzen Fete genau beobachtet und manches an ihm gefunden, was mir bemerkenswert zu sein schien. Obgleich sein Gesicht sehr dick und geschwollen ist, so hat er doch um den Mund einen äußerst gewinnenden Zug, und der Körper, obgleich auch außer allen Schranken einer

einigermaßen geformten Taille, bewegt sich in den feinsten Linien, die aber alle etwas Rundes, Weibliches haben. Im ganzen waltet eine Art von bacchischem Wesen vor. Seine Erscheinung zeigt durchaus eine Natur, ob schlimm, ob gut? bleibe dahingestellt.... — Wenn ich übrigens alle diese steifen Kragen, gestickten Röcke und hölzernen Dienstgesichter mir ansah und an den Abend dachte, so wollte mir um das Erwachen der Poesie unter solchen Petrefakten einigermaßen bange werden.

Es war sechs Uhr abends, das Haus gedrückt voll, die Beleuchtung schimmerte hübsch von den grünen Laubschnüren, welche es durchzogen, und von den Juwe-

len der reichgeputzten Damen in den Logen wider. Der Kronprinz kam an, wurde jubelnd begrüßt, und sogleich begann die Ouvertüre. Der Vorhang ging auf, meine Landleute schickten sich an, zu singen, als ihm bemerklich wurde, daß die Prinzessinnen noch fehlten, denen er den Anfang auch mochte gönnen wollen. Sogleich mußte auf seinen Befehl der Vorhang vor den Landleuten, die nicht wußten, wie ihnen geschah, wieder herabgelassen werden, und es wurde ein Eilbote nach dem Jägerhofe gesandt, die Ankunft der Prinzessinnen zu beschleunigen. Endlich langten diese an, und die Sache konnte nun ihren Verlauf nehmen.



Das alte Düsseldorf mit Blick auf die „Goldene Brücke“ nach einem zeitgenössischen Stich

11 Uhr vom Akademiehof aus in Bewegung. Die damals bei uns allgemein beliebte Burschentracht, die heiteren Gesichter, heute einmal sorgenfrei, verhiessen uns bei dem herrlichen Sommertag ein außergewöhnliches Vergnügen, und so saß ich denn auch in einem Cabriolet, an jeder Seite einen unserer Zwerge, Preyer und Lehnen; auf dem Bock Maler Kummer, das Fahrzeug auf gut Glück kutschierend, ohne je einen Zügel in der Hand gehalten zu haben. Ohne Unfall kamen wir um 1 Uhr an. — Ein Fäßchen Wein nebst kalter Küche wurden mittels Schiebkarren in die größte der Höhlen, die Neanderhöhle, gebracht; währenddem besichtigte die bunte Gesellschaft und belebte mit jauchzendem Gesänge die einsame Waldschlucht.

Die Sage ging, daß vor etwa 200 Jahren der zu Düsseldorf an der reformierten Kirche fungierende Prediger und geistliche Liederdichter Joachim Neander wegen ernster Differenzen mit dem Presbyterium seine Stelle habe aufgeben müssen und sich einige Zeit in dieser Einsamkeit aufgehalten habe. Die Benennung einzelner Punkte schien dies auch zu bestätigen. Der Führer geleitete uns in die, der Haupt-(Neander-)höhle vis-à-vis über den Bach gelegene Neanderkirche, sowie u. a. auch auf die p. p. Kanzel, von wo aus man einen Überblick über das ganze Tal erhielt. Dann fehlte es auch nicht an einer Teufelshöhle und an einem Rabenstein mit den daran sich knüpfenden Sagen. Diese liebliche, reizende Einsamkeit ist nun nicht mehr; mehrere Steinbrüche und eine Bachregulierung mit Eisenbahn haben seit 1849 derart dorten kultiviert, daß auch keine Spur mehr vom früheren Charakter geblieben ist. Die Anlage mehrerer Fabriken und Wirtshäuser verunreinigen durch ihre Atmosphäre die Luft, und man wendet sich jetzt weg von dem eklen Alltagsspiritus, der die Stätte der hier früher verweilenden Elfen verpestet.

Nachdem wir nun einige Stunden uns mit Jubel, Sang und Klang herumgetrieben, erschallte das Signal zum fröhlichen Tun in der großen Höhle. Das bekränzte Faß war geschickt in der Mitte der Höhle angebracht, und nachdem wir uns in die verschiedenen Rollen der Gebenden, Nehmenden und Genießenden sortiert, begann der Schmauß.

Es konnte bei der Künstlernatur nicht fehlen, daß der alles belebende Frohsinn bei Jung und Alt bald eine Stimmung erregte, bei der die Schranken des Alltagsverkehrs verschwanden. Professoren und Schüler umarmten einander mit den Versicherungen unwandelbarer Treue und Freundschaft, und während in gesteigertem Jubel das Glück den höchsten Grad erreicht hatte, machte das übersprudelnde Herz sich Luft durch Anstimmung des Schenkendorfschen schönen Liedes vom Rhein:

• „Es klingt ein hoher Klang . . .“

Bald jedoch erhielten wir ein Accompagnement und eine Illumination, die uns daran erinnerte, daß es noch ein Naß geben könne, welches von dem bisher genossenen himmelweit verschieden wäre. In großen Tropfen, die nun fielen, bemerkten wir plötzlich das Gewitter, was sich ungeahndet von uns, über unseren Köpfen zusammengezogen hatte und jeden Augenblick losbrechen konnte. Der Wein im Faß war schon lange versiegt, und so dachten wir daran, daß alles in der Welt, also auch unsere Gesteinspartie, dem Wechsel unterworfen sei. Wir brachen danach alle auf, eilten zu unseren Wagen und Pferden und suchten in dem Wirrwarr von Blitz und Donner, von Staub und Regen, in der Dunkelheit davonzukommen. Bis heute bleibt mirs unbegreiflich, wie wir, im tollsten Durcheinander einen schlechten Feldweg dahinjagend, ohne irgend einen Unfall zu erleben, die Chaussee erreichten. Währendem wir alle, fast unfähig, unsere



**Im Neanderthal**

Situation zu würdigen, alles den Pferden überließen, die uns dann auch durch das furchtbarste Gewitter bald glücklich auf besseren Weg brachten.

In Düsseldorf angekommen war es uns unmöglich, schon aussteigen zu sollen; mit dem fortgesetzten Fahren und Singen waren wir ja noch im Feste, und so kutschierten wir noch über eine Stunde durch die nächtliche, stille Stadt, bis wir endlich

das todmüde Pferd samt Wagen dem Mietkutscher zubrachten, der, mit bedenklichem Gesicht sein Pferd besichtigend, uns keine gute Nacht wünschte, obwohl wir mit nicht ganz ruhigem Gewissen außerordentlich höflich gegen ihn waren.

Das erste Künstlerfest lag hinter uns, die Erinnerung daran aber lebte fort, und bald erhielt jeder Teilnehmer einen Abdruck von einer lithographischen Darstellung

desselben, welche durch *Sonderland*, damals auf der lithographischen Anstalt von *Arzct. Comp.*, rasch entworfen worden war. Etwas karikiert in *Sonderland*-scher Weise, war das Hauptbild des Höhlenfestes mit Randepisoden umgeben, so daß die Hauptmomente des unvergeßlichen Tages für uns nun verewigt blieben.

Die Einführung eines Studentencommments herbeizuführen, erschien mir nun als eine dringende Notwendigkeit. Bereits nahmen die täglichen Übungen mit dem Rapier ein paar Stunden weg; auf dem monatlichen Bierkommerse stand der Landesvater schon mit seinen Rundgesängen, man sann darauf, mit der Burschenschaft in Bonn in Verbindung zu treten und in die demagogischen Geheimnisse eingeweiht zu werden; die Republick und Pensionierung des Königs auf 600 Thl. jährlich fand unsere vollkommene Beherzigung.

Einer solchen Verbindung indessen würdig zu werden, bedurfte es Taten. Das Duell erschien uns als dasjenige Mittel, was unfehlbar Achtung einflößen würde, und ich beschloß, sobald wie möglich hierzu die Gelegenheit zu suchen. Einige Veranlassungen zu Rapiermöpsen fand ich bei meinem nächsten Umgang mit den Bonner Freunden, und einige blutige Kratzer, die wir uns mit pedantischer Beachtung der üblichen Formen beibrachten, lockten zu ernsteren Händeln.

Ich suchte mir hierzu den friedlichsten aller meiner Bekannten, den guten *E. Willers* aus, der als bester Fechter bekannt, eine besondere Anziehung darbot, einen burschikosen Zwist zu provozieren. Die Sache kam glücklich zustande. Das Duell mit scharfgeschliffenem Rapier, mit allem Drum und Dran war fertig, mit Ausnahme einer Eigenschaft: nämlich aus einer wirklich herzlichen Sympathie für *Willers* und sein Fach (er wollte Landschaftsmaler werden), konnte ich nicht in die Rage kommen, seinem Körper eine wesentliche

Beschädigung zuzufügen; das lag ja nicht in meinen Wünschen, es sollte nur konstatiert werden können, daß die *Düsseldorfer Maler* für tüchtig befunden werden möchten, Studentenverbindungen sich anzuschließen. Von vorneherein nahm ich mir also vor, mich bloß zu decken und allenfalls einen Anschieß zu empfangen, keinen aber meinem Gegner zu versetzen.

An einem trüben Morgen früh um 5 Uhr sah man die feindlichen Parteien still und ernst dem Kirchhof zuziehen, in dessen Nähe am Rhein der Platz sich befand, auf welchem der Zweikampf stattfinden sollte.

Während der vorhergehenden schlaflosen Nacht beunruhigten mich indessen auch noch andere Phantasien als die rein korporativen Interessen, deren blutiges Opfer ich heute werden sollte. Man hatte Beispiele erlebt, daß trotz Bandagen usw. die geübtesten Schläger den Tod davongetragen hatten, und nach langem Delibrieren stand es zuletzt bei mir fest, daß ich nicht mehr lebendig vom Platze zurückkehren würde. Ach, das Leben ist doch süß, und ich bin ja noch erst 18 Jahre und ich sollte schon — hu, der Kirchhof ist ja gleich dabei, ja, ja, es wird nicht mal große Umstände machen, man kann mich ja gleich dorten einscharren!

Am anderen Morgen auf dem verabredeten Platze angekommen wurden die gewöhnlichen Vorbereitungen getroffen, und bald standen wir „auf Mensur“, und der Kampf begann. Einige Gänge waren gemacht und noch immer kein Blut, bis endlich *Willers*, ungeduldig mir ein paar derbe Püffe mit der Spitze erteilend, sich zurückzog. Die Wunden auf Arm und Nase wurden geprüft, ob sie klaffend seien, und als der Tatbestand beiderseitig befriedigend erschien, der Versöhnungsakt gefeiert.

Wie glücklich war ich, als ich mit einem großen Pflaster auf der Nase Arm in Arm mit meinen sekundierenden Freunden über die belebtesten Straßen zog; ich dachte,

daß jedes Kind in mir den Helden erkennen müsse. Nachdem ich auf den Lorbeeren meiner großen Tat hinlänglich geruht und mich schon in eine erhabene Zukunft hineingeträumt hatte, begegnete mir auf dem Hofe der Akademie Inspektor Wintergerst. Seine Inspektorsaugen waren so strenge, wie ich sie noch nie gesehen, auf mich geheftet, meinen verlegenen Gruß überhörend, herrschte er mich an mit den Worten: „Schirmer, kommen Sie mit mir, ich habe Ihnen etwas zu sagen“. Ich folgte, zu Eis erstarrt, meinem sonst immer so gütigen, liebevollen Inspektor. „Die Studentemanner passen für Künstler nicht; wollen Sie dergleichen hier einführen und solche dummen Streiche wiederholen, wie Sie heute einen begangen haben, dann können Sie gehen, wohin Sie wollen, aber mit uns hier hat das ein Ende!“ Ungeachtet ich verstummt diese erschreckenden Worte vernahm, bemerkte ich doch, wie er bei den letzten Worten ein wenig stotterte und in demselben Moment die Augen niederschlug; ich fuhr nach seiner Hand mit meinen beiden, und während ich unter Tränen beteuerte, daß ich nie mehr Veranlassung zu dergleichen Klagen geben würde, und ihn um Verzeihung bat, da öffnet er die Arme und ich glaube, es war ihm wohlher als mir, dem begnadigten Sünder.

Von der Burschenmanier war ich gründlich kuriert, zumal ich einige Tage zuvor am Abend nach einem Kommerse schon so eine Art von Aviso erhalten hatte, daß es noch andere Gewalten im Staate gab, um gewisse Überschreitungen hergebrachter Sitten zurückzudrängen. Als wir nämlich nach sehr reichlichem Bierkonsum in geschlossenen Kolonnen nach der Polizeistunde singend durch die schlummernde

Stadt zogen, um dem auf der Akademie wohnenden Inspektor Wintergerst ein Hoch zu bringen, und, um unsere Kehlen mit der gehörigen Kraft zu steigern, das „Stoßt an, Burschenwohl lebe!“ mit unseren Stentorstimmen intoniert hatten, fühlte ich mich (als vermutlicher Hauptschreier) plötzlich auf beiden Seiten energisch unter die Arme gefaßt und, zu unfreiwillig schnellerem Schritte veranlaßt, auf das Rathaus zugeschleppt. Augenblicklich erkannte ich mit einem raschen Blicke rechts und links die ernüchternde Situation und aus Leibeskraft rufend: „Zu Hilfe, ihr deutschen Brüder!“ suchte ich, wiewohl vergeblich, aus den Umarmungen der eifrigen Polizeidiener zu entkommen. Die kräftigen Wächter für die nächtliche Ruhe eilten im geflügelten Schritte mit ihrem willenlos gemachten Opfer gerade auf das sogenannte „Speckkammerchen“ zu, als es unserer frohen, nunmehr bestürzten Schar gelang, den Gefangenentransport einzuholen. Da sie, ihren Bitten um Losgebung meiner Person noch einige reelle Liebesgaben hinzufügend, aussagten, wir hätten aus Liebe zu unserem Lehrer mit einem Gläschen zuviel demselben ein Hoch bringen wollen, schienen die Diener der Gerechtigkeit plötzlich erweicht und, indem sie mich losgaben, erteilten sie uns gutmütig den Rat, für die Zukunft das Hoch erst an Ort und Stelle erschallen zu lassen, den Straßengesang aber zu vermeiden; das täten ja überhaupt auch nur Handwerksburschen, und wir wären ja die Herren Maler, die so was nicht tun sollten.

Diese letzte Belehrung hatte ihren Stachel, der sitzen blieb; seitdem ist unse- rerseits nie wieder auf der Straße gelärmt worden . . .

★



Anton Fahne:

## Die Frühlingsfeste der Künstler auf der Fahneburg<sup>1)</sup>

Die Lage der Fahneburg ist anziehend. Von ihr laufen strahlenförmig mehrere Alleen durch den Wald. Zwei davon steigen zum Grafenberg und bieten auf diesem Wege eine Rundschau über das Rheinland in einem Umkreise von fast 30 Meilen, in welchem die Städte Duisburg, Crefeld, Gladbach, Viersen, Neuß, Cöln, Bonn, auch Eifel und Siebengebirge auftauchen. Die Parkanlage um die Fahneburg hat verschiedene großartige, von hohen Bäumen umgebene, freie Plätze<sup>2)</sup> und Alleen, und ist dadurch sehr häufig der Sammelplatz fröhlicher Gesellschaft geworden, namentlich solcher, die, wegen der Anzahl ihrer Teilnehmer und der Großartigkeit ihrer Feste, hier nur entsprechende Räumlichkeiten zu finden im Stande waren. Insbesondere haben dort häufig die Sängervereine ihre Chöre erklingen lassen und oftmals die Künstler ihre Frühlingsfeste gefeiert.

In dem Jahre 1846 finden sich in dem Hausbuche fünf große Feste registriert. Das erste war ein Maifest für die Düsseldorfer Kinder, das zweite ein Maifest des Prinzen Friedrich von Preußen. Dieses fand am 7. Mai statt. Der Prinz erschien mit seinen Freunden und seinem Gefolge; namentlich begleiteten ihn die Prinzen Wilhelm v. Solms-Braunfels, Alex von Croy, Graf Solms-Laubach, der Herzog von Anhalt-Bernburg etc. In dem Waldtheater der zur Fahneburg gehörigen Plantage war eine große Tafel gedeckt. Hofconditor F. Geisler hatte Erfrischungen aller Art und ausgesuchte Weine, und was zur Tafel gehörte, in einem Küchenwagen herangefahren und von einem niedlichen Zelte aus

besorgte er die Tafel. Die Geschwister Damburger, Tyroler Sänger von bekanntem Rufe sorgten für die musicalische Unterhaltung, welche mit ländlichen Spielen (Ballschlägen, Baumlaufen etc.) wechselte. Die große Allee war mit Fahnen und Wimpeln geschmückt und die Nachbarschaft sah von nah und fern den Lustbarkeiten zu, welche von 2 Uhr bis Abends 8 Uhr dauerten.

Diesem folgte ein Frühlingsfest der Maler und bald darauf ein ländliches Fest mit Essen.

Am 11. Juli endlich erschien um 12 Uhr Mittags die ganze Düsseldorfer Liedertafel mit unzähligen Mitgliedern der Elberfelder, Crefelder, Neußer, Solinger etc. Liedertafeln in der Plantage. Im Waldtheater ward wieder die Tafel gedeckt und Geisler hatte abermals deren Versorgung übernommen; er war mit vielen Kellnern, Mägden und mehreren Küchenwagen heraufgefahren. Es wurde gesungen, getafelt, geredet, und nach aufgehobener Tafel ländliches Spiel geübt, auch mit den Damen ein

<sup>1)</sup> Irrtümlich sagen die Düsseldorfer vielfach „Fahnenburg“. Die „Burg“ aber war nach Anton Fahne benannt und hieß folgerichtig „Fahneburg“.

<sup>2)</sup> Früher zeichnete sich das Waldtheater unter ihnen aus. Es bestand aus zwei Reihen schwerer Buchen, deren jede nur sechs Fuß von dem andern entfernt, einen Schaft von ca. 50 Fuß Höhe bot. Der Platz, den sie umgaben, maß gegen einen Morgen. Das Zuschauerparterre war mit den anmuthigsten Gebüsch besetzt. Hier wurden früher großartige Blumenfeste zu Ehren der Erzherzogin Carl gegeben, auch spielte man dort im Jahre 1811 vor der Kaiserin, Gemahlin Napoleons. Im Jahre 1850 mußte es wegen Alters der Bäume umgehauen werden.

Tänzchen versucht. Erst 10 Uhr Abends kehrte man in langen Zügen zur Stadt zurück.

Eine besondere Beschreibung verdienen die hier gefeierten Künstler-Frühlingsfeste. Schon als die erste Idee der Künstler zur Verwirklichung kam, im Frühjahr dem Zug der erwachenden Natur zu folgen, und für einen Tag im Freien sich der Lust und Fröhlichkeit auf gemeinsame Kosten zu überlassen, wurde die Umgebung der Fahneburg als der geeignetste Platz anerkannt. Das erste Fest fand dort 1840 statt, das zweite 1846, das dritte 1850. Alle drei waren Feste der heitersten Laune. Man aß und trank auf gemeinschaftliche Kosten, eine improvisirte Poesie folgte der andern, aber dem Ganzen lag noch kein leitender Gedanke zu Grunde. Zu ihm gab der Bau der Fahneburg den ersten Anlaß, und dieser schuf das vierte Fest, welches dort am 14. Juni 1851 gefeiert wurde. Die „Illustrierte Zeitung“ beschreibt es so:

„Wer, den Verhältnissen fremd, an diesem Tage um 1 Uhr Nachmittags vom Grafenberg nach Düsseldorf wanderte, mußte sich in einen phantastischen Traum versetzt fühlen. Ort und Zeit wurde seinen Sinnen entführt, das Verschiedenartigste auf das Ungezwungenste ihm in einem Bilde gegeben. Von der Stadt her nahete ein Zug mit wehenden Fahnen und rauschender Musik. Zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen zog es heran, aber nicht wie in unsern Tagen, in Frack und Shawl, mit Regen- und Sonnenschirm, sondern das streitbare 16. Jahrhundert war aus der Stadt gewandert, untermischt mit den sonderbarsten Wesen wie sie in den Hofmannschen Novellen sich herumtummeln. Das Ganze war von einem unabsehbaren Schwarm jener unselbständigen Figuren umgeben, die nur durch die neuesten Mode-journale Gestaltung und Bedeutung bekommen, und die sich doch so nahe dem male-  
rischen Kerne drängten, als hätten sie über

ihre Unscheinbarkeit den Beweis zu führen.

Die Düsseldorfer Künstler feierten ihr Frühlingsfest, leider war es kein vollkommener Frühlingsfest, denn es war kalt und drohte mit Regen. Man hatte es diesmal versucht, durch eine poetische Idee, die sich durch das ganze Fest zog und sich darin darstellte, der Fröhlichkeit einen Halt und Charakter zu geben, diesen entsprechend, waren die Character-Masken verteilt und auch in dem Zuge vertreten. Das Ganze stellte den Prinzen Rebensaft dar, wie er auszieht, seine Braut, die auf der Fahneburg gefangene Prinzessin Waldmeister, zu befreien und sich mit ihr zu vereinigen.

Natürlich ließ sich die Allegorie nicht in der feenhaften Weise darstellen, wie sie sich in einer Poesie schildern läßt, der Hauptteil des Zuges war und blieb ein Haufen lustiger Krieger mit Wehr und Waffen, aber doch mit so vielen poetischen Zutaten und Begleitungen versehen, daß er Geist und Herz gleich angenehm beschäftigte, und der Phantasie ein weites Feld gab.

Voran ritt ein Trupp Reiter mit flatternder Standarte. Sie trugen die malerische Kleidung des dreißigjährigen Krieges, hohe Stiefeln, Koller und auf dem breit gekrämpften Hute eine weitwallende Feder. Ihr mutiger Blick, die Courbetten der lustigen Pferde scheuchten die neugierigen Zuschauer und Mitläufer zur Seite und schafften dem Zuge Platz. Diesen eröffnete eine Musikbande, deren rauschende Märsche weithin durch die Felder klangen. Der Bande folgte der General mit seinem Adjutanten und Gefolge und diesem der Kern des Heeres, die Lanzenknechte, echte Gestalten aus ferner Zeit mit ungeheueren Hellebarden und Spiessen, voran der Hauptmann, der mit seinem langen und breiten, zweischneidigen Schwerte, auf dem Barett eine riesige Feder, vortrefflich

eine jener Figuren characterisirte, die in so gemüthlicher Weise der Schrecken der Feinde und Freunde waren.

Diesen grimmigen Figuren folgte nun der Mittelpunkt des Zuges, die Hauptperson des Festes. Ein Wagen bunt bemalt und vergoldet, fast ganz bedeckt mit Kränzen und überwölbt von einer Laube aus Guirlanden, trug einen Thron, auf welchem sich der Prinz Rebensaft in majestätischer Behaglichkeit dem Volke präsentirte, eine Figur in der Erscheinung ungefähr an einen mittelalterlichen Bacchus und ebenso viel etwa an einen Kartenkönig erinnernd. Vor ihm standen, beschäftigt um eine ungeheure, goldglänzende Maitrankbowle, seine Ceremonienmeister; der vordere niedrige Teil des Wagens wurde eingenommen von den Pagen seiner Hoheit, lustigen Jungen mit Rebenkränzen und bunten Kleidern. Fremde Gesandte folgten, unter diesen machten zwei Indianer aus den Steppen des fernen Westens in ihrer abenteuerlichen Tracht und Bewaffnung, auf kleinen Gäulen beritten, am meisten Aufsehen. Nach ihnen kam ein großer Wagen phantastischen Anblicks. Er trug den Hofastrologen und sonstige weise Räte seiner Hoheit, die, zwischen Himmelsglöben, ungeheuren Folianten und Instrumenten, graubärtige schwarz verhüllte Gestalten, sehr weise auf die Zuschauer herunterblickten. Ein Zug lustiger Bauern mit Sensen und Dreschflegeln folgte lärmend und singend, und den Schluß machte eine Abteilung Jäger mit Büchse und Hirschfänger und den Hüten.

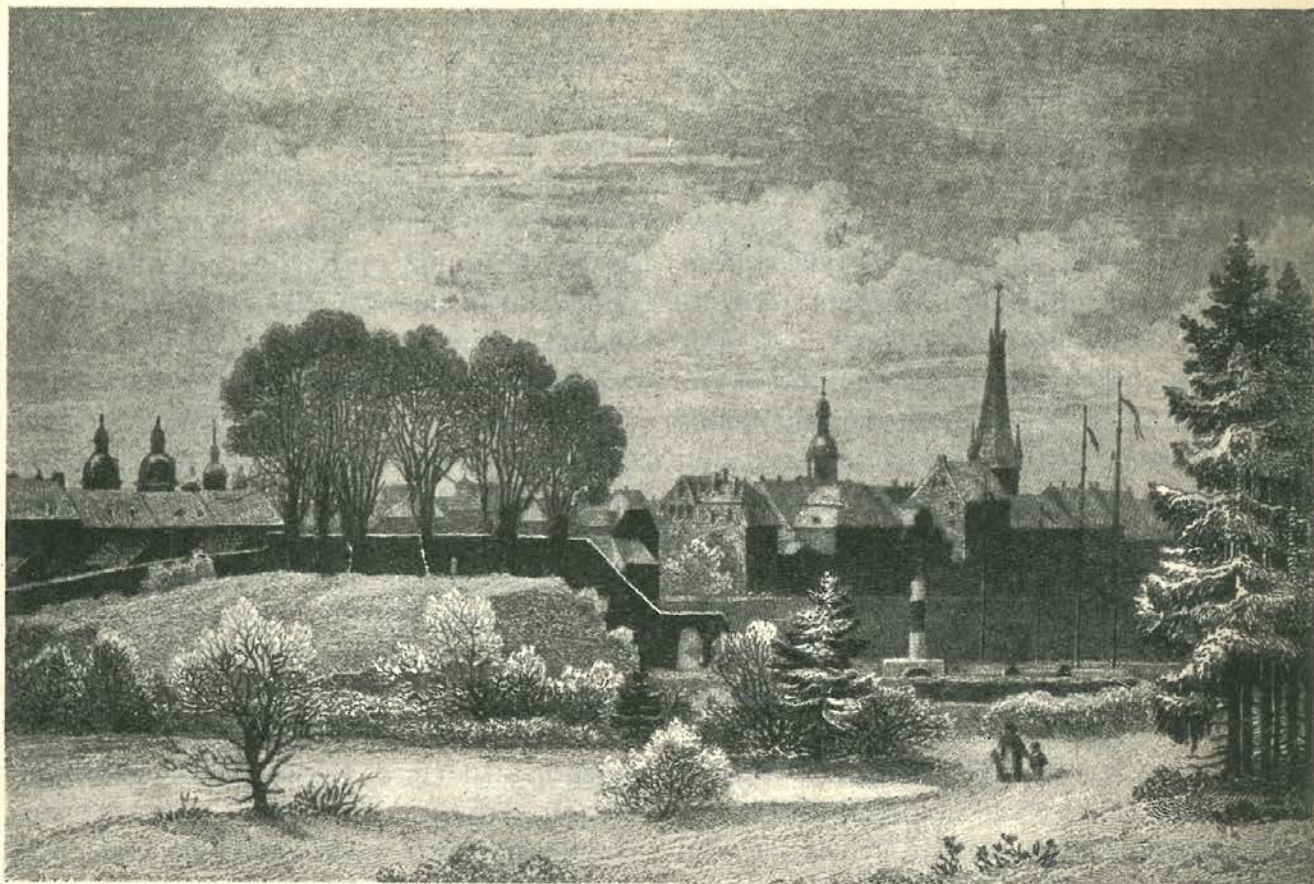
So wälzte sich der Zug, umdrängt von Zuschauern, hinaus, nach dem eine Stunde entfernten Grafenberg, dem gewöhnlichen Spazierziel der Düsseldorfer. Dort wurde Halt gemacht und die Armee geordnet; denn nicht weit von dort lag das Ziel der Fahrt, die Fahneburg, ein burgartiges Gebäude, schön gelegen am Abhange des

Hügels, welches der Besitzer, der Rittergutsherr Fahne auf Schloß Roland, für das Fest freundlichst zur Disposition gestellt, und bei dem er selbst die Rolle des Burgherrn übernommen hatte. In seiner Haft fand sich die Prinzessin. Zu ihrer Befreiung zog die Armee längst den bewaldeten Bergen der Burg zu. Reiterposten sprengten voran, Schützen folgten, der Angriff begann.

Die vorangeeilten Reiter, von den Belagerten mit Gewehrfeuer aus Büschen und Hecken empfangen, flohen hinter die Schützen zurück. Diese aber drangen vor, der ganze Wald erschallte von dem lustigen Knallen der Flinten, und dazwischen erklangen die Töne der Waldhörner, mittelst denen die Anführer ihre Befehle erteilten. Endlich erschienen die Schützen auf der Höhe vor der Burg auf lichter Stelle, aber sie wurden von den Kanonen empfangen und sie mußten sich wieder zurückziehen.

Während dessen bewegte sich der übrige Zug unter dem Fuße des Berges weiter vorwärts. Der Burgherr stand auf dem Balkon der Burg, die Prinzeß, der Burgcaplan, die Ministerialen standen neben ihm. Sie wehte den Heranziehenden mit dem Tuche ihre Grüße zu. Die Kanonen donnerten, die Burgglocken läuteten, die Hörner erklangen. Der Kriegszug der Belagerer, durch den Wald gedeckt, bezog einen freien Platz in der Fläche, wo die Proviantwagen hielten. Die Fässer und Körbe boten den Müden und Erschöpften neuen Mut zur Fortsetzung des Krieges.

Noch waren die Karren umlagert, noch waren die Waffen in der Linken, der Bierkrug in der Rechten, als ein Ausfall der Belagerten die Freuden unterbrach. Hinter einer Barrikade von Zweigen und Büschen, die den Ausgang zur Burg versperrte, hatten sich die Belagerten herunter geschlichen und feuerten plötzlich auf den kinnbackenbeschäftigten Feind.



Das alte Düsseldorf um 1800 nach einem zeitgenössischen Stich

„Die Jäger vor!“ und los ging auf allen Seiten das Knattern der Flinten, bis sich das Fußvolk aufgestellt und nun die Bauernhorde, ein wahres Bild aus den Bauernkriegen, sich mit Geschrei auf die Barrikade stürzten und diese zusammenrissen, worauf die Reiterei im Galopp den Weg hinansprengte und die Belagerten in ihre Burg zurückjagten. Die Schützen besetzten den Wald bis an die Tore der Burg, und nun stürmte alles Fußvolk gerade den Berg hinan trotz Kanonendonner und allen Schrecken, die von oben drohten. Schon war der Eingang erreicht, als zischend ein Wasserstrahl die ersten traf und sie teilweise kopfüber zurückwarf. Die Belagerten hatten eine Brandspritze als ihr letztes Mittel angewandt: ein allgemeines Gelächter und Jauchzen lohnte diese Über-

raschung. Aber die Spritze ward von den durchnäßten Lanzknechten erobert, dann drangen sie in die Burg. Vom Kampfe innerhalb derselben sah man freilich nichts, doch siehe da, an den Fenstern und auf dem Balkon erschienen die Kämpfer und nach einigem Ringen wurden zum Entsetzen der Zuschauer einige der Kämpfer hinabgestürzt, allerdings ohne Schaden zu nehmen, denn es waren bekleidete Strohpuppen.

Die Burg war erobert, das Geschütz und die Sturmglocke schwieg und im Zuge ward die befreite Prinzessin hinabgeführt dem unten harrenden Liebhaber, der tapfer wie ein echter Prinz von seinem Throne nicht gewichen war, entgegen, der sie neben sich auf seinen hohen Sitz nahm, und so zog der ganze Zug mit klingendem Spiel zur Burg hinauf.

Seitwärts derselben auf einer ausge-  
dehnten Rasenterasse wurde der Friede  
vollzogen. Freunde und Feinde schlossen  
um den Prinz, die Prinzessin, die Anführer,  
den Burgherrn und den Caplan einen wei-  
ten Kreis. Viele tausend Zuschauer standen  
dahinter, in dem günstigen Terrain stufen-  
förmig aufgestellt. Der Burgherr verlas  
folgende Urkunde: Wy Tönis van der  
Faneborg, herre van me Beir vnd Wyn-  
keller mompar der hogeboren vnd from-  
men Furstinne Waldmester doin kund allen  
dy dis sien of hören lesen, also as dy Furst  
Rebensaft met synen helperen vmp kent-  
licher oeuergriffe willen, dy van my Tönis  
vnd mynen helperen geschiet waren an dy  
vurss. Furstinne Waldmester, dy wir zo  
vngebur by my in vsme vesten slosse  
Faneborg geslossen vnd entgein ieder-  
maniglich verwart haint, vyande worden  
synt myns scloses vnd heirschafft vnd in dat  
velt getzogen synt vur dy Faneborg vnd  
vns darzu gebrait haint, dat wij dy borg  
in die hant des vurss. herren gegeben haint  
vnd sy doch van sunderliger magscaf vns  
in gnaden genomen vnd vns verzegen haint  
vnd ouch mich Tönis vurss. met deir heirschaf  
sunderligen met deme Wynkeller  
wederumb begnadigt haint vnder vurwar-  
den, dat ein echt hillinx zo stande komen  
sal tuschen deme vurss. Fursten vnd Fur-  
stinne, so bekenen wy, dat wy myt opge-  
reckten vingern geloift haint achter desme  
dage vort numerme weder dy Furstinne  
Waldmester of yre magschaft ycligs zo  
doin, ouch sey deme vurss. Fursten Reben-  
saft wail gerust myt Zucker ind chines

aepeln zo synre genoige zu ouergeuen vnd  
yme onsre borg zome bylager vnd offen-  
hus zo liefern, des zo Orkonde hain ich  
Tönis myn ingesygel an desme brefe ge-  
hangen, vort zo merer seckerhyt gebeden  
samentlyche heyren geynwordig synde  
desme Orkonde myt egener haint zo on-  
derscheuren, wat sy vff myn flissig beden  
gedain haint myt namen.

Darauf hielt der Burgcaplan eine schel-  
mische Trauungsrede, wodurch er die Ver-  
mählung des Prinzen mit der Prinzessin  
einleitete. Als er am Schlusse erklärt hatte,  
daß er nunmehr zur Vermählung selbst  
übergehen wolle, warf er seinen Talar ab,  
zog statt des Baretts eine weiße Mütze  
über die Ohren, und stand nun, in weißer  
Jacke, in weißer Hose und weißer Schürze,  
einen Löffel in der Hand, als Koch da. Als  
solcher forderte er zur Tafel auf, und ver-  
sprach, daß die Vermählung selbst bei der  
Bowl vor sich gehen solle, weil sie dort  
erst an ihrem Platze sei und sich auch am  
fühlbarsten versinnlichen lasse.

Was von Gesang künstlich und unkünst-  
lich, was von Reden und Gegenreden, von  
Hochs und Aberhochs noch vorkam, ist zu  
viel zu erzählen. Die ungeheuren Bowlen  
lieferten reichlichen Maitrank, das lieb-  
liche Product der Vermählung von Reben-  
saft und Waldmeister, und durch ihn ver-  
breitete sich mehr und mehr Begeisterung  
und Fröhlichkeit, daß der Wald von Jubel  
wiederhallte, bis die Nacht einbrach und  
die Gesellschaft, im Zuge, mit Fackeln und  
Musik zur Stadt heimkehrte.“

★

## Aus den Briefen Robert Reinicks an Franz Kugler

Hinter Elberfeld geht der Weg noch über einige schöne Berge mit freundlichen Fabrikörtern und Dörfern belebt, nach und nach aber verflacht sich die Gegend, die Berge werden öder, und über den letzten Hügel gekommen, sahen wir Düsseldorf ganz in der Ebene vor uns liegen; die Umgegend ist gewöhnlich, die Türme der Stadt unbedeutend. Um 12 Uhr waren wir da. Im Bonnischen Hof schlugen wir unser Quartier auf. Über mehrere Mauern sahen wir den alten Vater Rhein, der hier aber schon seinen Schlafrock angezogen und die Nachtmütze aufgesetzt hat. Ruhig fließt er zwischen flachen gewöhnlichen Ufern dahin; das einzige Neue, was wir auf demselben sahen, war die fliegende Fähre. Nachdem ein rheinisches Mittagmahl von wenigstens 20 Gängen eingenommen war, nachdem wir in gutem Rheinwein auf Vergangenes und Zukünftiges tüchtig angeklingt hatten, dämmerten wir um 4 Uhr nach der Akademie, um Freund Schrödter<sup>1)</sup> zu erfragen. Die Stadt machte einen heitern Eindruck auf uns. Gerade, lichte Straßen mit neuen freundlichen Häusern, nahe an der Stadt, fast in derselben der Hofgarten, ein hübscher Park, dabei das Schloß des Prinzen Friedrich. Die Akademie liegt hart am Rhein. Es ist die ehemalige Residenz der Bergischen Großherzöge, ein alter zerschossener Turm in der Nähe desselben ist das einzige einigermaßen Malerische daran. Der Portier wies uns in den Hofgarten zu Schrödters Hause. — Eben fragen wir in seiner Wohnung an, ob er zu Hause, da kommen vier Leute auf das Haus zu, wir drehen uns um — es ist Schrödter, Sohn<sup>2)</sup>, Deger<sup>3)</sup> und Köhler. Nun herein, begrüßt, Pfeifen angebrannt, erzählt. Lessing<sup>4)</sup>, der mit Schrödter zusammen wohnt, ist nicht zu Hause, er hat

mit andern eine Reise ins Ahrtal gemacht; man erwartet ihn in 8 Tagen; ebenso Schirmer<sup>5)</sup>, Zick, Scheuren<sup>6)</sup> und andere. Man empfing uns mit wahrer Herzlichkeit; in Deger und Köhler erkannten wir gleich ein paar treffliche liebe Menschen. Bald erschien auch Üchtritz, der mit den Malern in vertrautem Umgange lebt. Sein Äußeres ist würdig und ansprechend; ich bestellte die Grüße von Dir, Hitzig<sup>7)</sup> und Chamisso, er freute sich, wieder etwas von ihnen zu hören. Nun hieß es: Kinder, heut abend müßt ihr mit zu Sonderland<sup>8)</sup>, der gibt heute Vorstellungen. Worin, wurde uns nicht gesagt. Neugierig zogen wir hin. Sonderland ist ein Düsseldorfer und wohnt bei seiner Mutter. Nach einer Stunde des Gesprächs führte er uns in ein kleines Zimmerchen, das mit Taschenspielerapparaten seltsam aufgeputzt war, und bald begann die Vorstellung. Vor einiger Zeit nämlich war Bosco hier gewesen; er hatte ihn gezeichnet, war mit ihm näher bekannt geworden, und bald hatte Sonderland mit seltener Gewandtheit ihm viele seiner Künste und selbst seiner Manieren abge-

1) Adolf Schrödter, Genremaler und Radierer, geb. 1805 zu Schwedt, gest. 1875 in Karlsruhe.

2) Karl Sohn, Maler, geb. 1805 in Berlin, gest. 1867 als Professor in Köln.

3) Ernst Deger, Maler, geb. 1809, gest. 1885 als Professor in Düsseldorf.

4) Friedrich Lessing, Großneffe des Dichters, Landschaftsmaler, geb. 1808 in Breslau, gest. 1880.

5) Joh. Wilhelm Schirmer, Landschaftsmaler, geb. 1807 in Jülich, gest. in Karlsruhe 1863.

6) Kasp. Scheuren, geb. in Aachen 1810, gest. 1887 in Düsseldorf. Radierer.

7) Jul. Ed. Hitzig, Kriminaldirektor, Schwiegervater Kuglers.

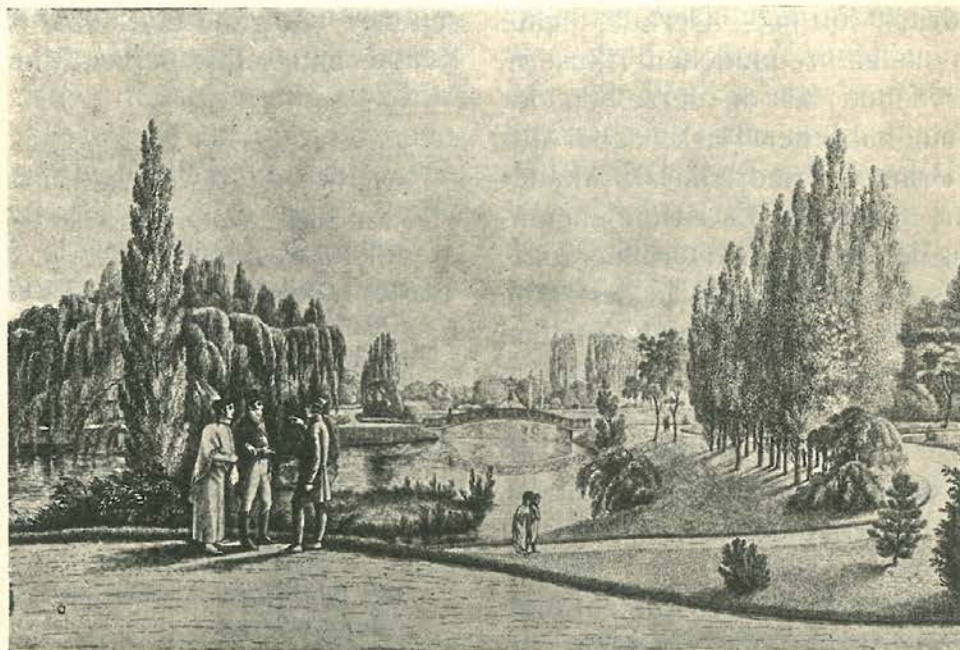
8) Joh. Bapt. Sonderland, Maler und Radierer, geb. 1805 zu Düsseldorf, gest. ebenda 1878.

lernt. Das Becher- und Kugelspiel und andere Geschichten derart gelangen ihm trefflich, und wir mußten herzlich dabei lachen. Nun wurde noch etwas gesungen und Gitarre gespielt, und voll Erwartung des kommenden Tages schliefen wir die erste Nacht in Düsseldorf ein.

Dienstag den 18. Oktober führte Schrödter uns des Morgens um 10 Uhr zu Schadow<sup>9)</sup>. Der arme Mann leidet an einer bösen Augenkrankheit, er hat nach seiner Rückkehr von Rom zu angestrengt gearbeitet, die Augennerven sind dadurch so angestrengt worden, daß die Krankheit zuerst nervös war, jetzt aber einen rheumatischen Charakter angenommen hat. Er kann nichts arbeiten, nicht einmal sein Amt als Lehrer verwalten, denn jedes angestrenzte Sehen ist ihm schädlich. Jetzt jedoch bessert sich das Übel, er geht doch schon etwas aus. Nun kommt aber seine Hypochondrie hinzu, die ihm die schwärzesten Aussichten vormalt. Er glaubt fast an keine Besserung, denkt nur an seine

Leiden und ist daher verstimmt und melancholisch. Schrödter meinte, er könnte uns vielleicht sehr kalt und abstoßend empfangen, wir sollten uns daher durch den Empfang nicht verstimmen lassen. Wir fanden gerade das Gegenteil. Freundlich kam er uns entgegen, reichte jedem die Hand wie alten Bekannten, erwähnte des Briefes seines Vaters und bat uns zu sitzen. Wir hatten natürlich noch keine unserer Arbeiten mit; er fragte danach; wir sollten sie ihm morgen bringen. — Die Empfehlung des Alten muß sehr günstig für uns gewesen sein; er betrachtete uns gleich als

<sup>9)</sup> Friedrich Wilhelm von Schadow, Historien- und Porträtmaler, geb. 1789 in Berlin, gest. 1862 zu Düsseldorf. Er war der zweite Sohn des Bildhauers Joh. Gottfr. Schadow. Auf der Studienreise nach Rom 1810, wo er sich den Nazarenern anschloß, trat er zum Katholizismus über. 1819 wurde er Professor der Akademie zu Berlin und siedelte 1826 als Direktor der Kunstakademie nach Düsseldorf über, wohin die meisten seiner Schüler ihm folgten. Er wurde der Begründer der romantischen Malerschule Düsseldorfs.



Der alte Stadtgraben um 1800



Der „Runde Weiher“ um 1800

seine Schüler, hatte viel zu fragen, sprach über die Vorzüge und Nachteile unserer früheren Schulen, wies uns vorläufig an Lessing und Sohn als an Leute, von denen er selbst lerne, und berührte auf eine rührende Weise sein jetziges Unglück. Mit der Bitte, ihn, wenn wir wollten, zu besuchen, entließ er uns freundlich und wohlwollend. — Nachdem wir nun unsere Arbeiten ihm gebracht, besuchten wir ihn den Donnerstag wieder mit klopfendem Herzen, denn von diesem Tage hing alles ab. Er hatte alles gesehen. Von Plüddemanns Arbeiten gefiel ihm besonders der Ritter mit den Sarazenen und der Wittelsbacher. Mein Karton schien ihm gänzlich zu mißfallen (David und Saul in der Höhle); er fragte mit Bedeutung, ob ich den unter Begas' Leitung gemacht. Von meinen historischen Sachen schien nur der ‚Stechende Hagen‘ und ‚des Engels Abschied von Tobias‘ zu gefallen, weit mehr aber als diese beiden sagte ihm mein Skizzenbuch zu, und er glaubte danach bei mir weit mehr Talent

für das höhere Genrefach und für Landschaft zu entdecken. Der Kriemhilde mit Hagen und Volker erwähnte er gar nicht.

Was unsre Stellung auf der Akademie betrifft, so sind wir als Schadows Schüler ganz frei, kein anderer hat uns was zu sagen, wir haben keine Abgaben zu entrichten, nur die Modelle, die wir zu unseren Bildern brauchen, kommen auf unsre Rechnung. Wir werden wahrscheinlich alle drei ein Atelier auf der Akademie bekommen. Im Gegensatz zu den Akademisten heißen wir Freie, jene Knechte. Ein malerischer Akademist ging an uns vorbei. Plüddemann fragt den Schrödter: ‚Wer ist das?‘ ‚Ein Knecht!‘ war die lakonische Antwort; wir mußten laut auflachen. — Von den Bildern der Einzelnen ein andermal mehr, für jetzt nur folgendes: Schrödter malt den Weinschmecker und einen Klosterhof, mit einem kranken Prior. Lessing: Lenore: „Sie frug den Zug wohl auf und ab“. Deger: Einen Kreuz tragenden Christus und eine Grablegung. Sohn wird



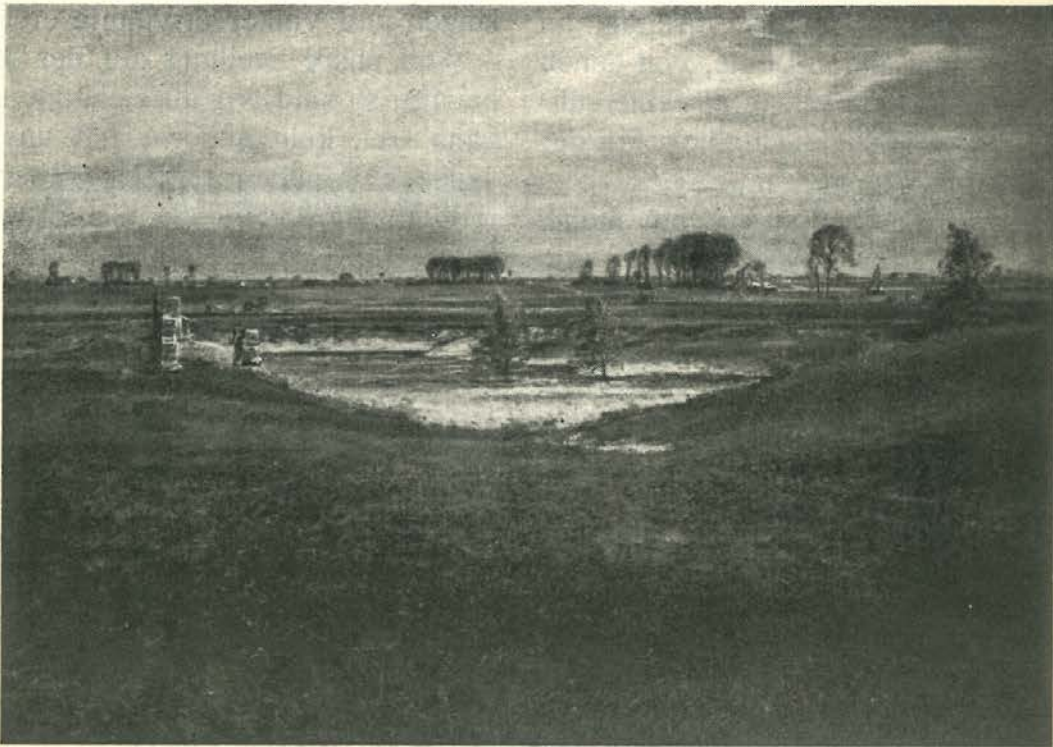
beginnen: Diana und Aktäon. Mücke<sup>10)</sup> zeichnet einen großen Karton: Barbarossa, vor dem sich die Mailänder demütigen. Sonderland: nescio. Ebers<sup>11)</sup>: Schleichhändler mit Gendarmen im Kampf. Köhler: Die Loreley. Andre Anders. Die Landschaften sind noch nicht hier. Der Freien sind jetzt eine tüchtige Schar, die Knechte, meist Rheinländer und Westfalen, schnauben Feuer und Flammen gegen sie, sie nennen sie schlechtweg Berliner. — Die Schadowisten nehmen sich unser mit Rat und Tat freundlichst an, wir sind schon ganz eingebürgert unter ihnen.

Unser Kleeblatt wohnt in einem Hause beim Baron von Ellem, an der Kanalstraße; der Baron ist Jagdliebhaber und Kunstfreund, er liegt den Malern sehr auf dem Halse, man wird ihn aber abhalten. Gnädige Frau ist ein altes, gutes Ma-

machen, die Fräulein Töchter drei alte Musen 1. der Dichtkunst, 2. des Gitarrespiels, 3. der Koch- und Wirtschaftskunst. Herr Sohn, ein junger höflicher Baron, trug meinen Koffer mit eigenen freiherrlichen Händen herauf. Im ganzen sehr freundliche, gefällige Leute. Die Stuben sind nett und reinlich; übrigens ist das Leben hier ebenso teuer wie in Berlin. — Ach Gott, wer doch erst so malen könnte wie die Leute hier, es ist zum Rasendwerden, wenn man das sieht!

<sup>10)</sup> Heinr. Mücke, Historienmaler, geb. 1806 in Breslau, gest. 1891 in Düsseldorf. Im Auftrag des Grafen von Spee schmückte er das Schloß Holtorf bei Düsseldorf mit Fresken aus dem Leben Kaiser Barbarossas. Seine Heilige Katharina ist in der Berliner Nationalgalerie.

<sup>11)</sup> Emil Ebers, Maler, geb. 1807 in Danzig, gest. 1884 in Beuthen a. O. Sein Bild von 1830 „Schleichhändler“ befindet sich in der Berliner Nationalgalerie.



Das Bild: „**Vorfrühling am Niederrhein**“ von unserem treuen Mitglied Maler Fritz Köhler, das der Führer persönlich erwarb

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

„Wenn unsere Toten wir zur Erde betten,  
Da treten flüsternd wir zurück vom Grabesrand.  
Das Leben ist's, das uns mit Lust und Leiden  
Umschlingt und uns es nicht gestehen läßt,  
Daß wir die stillen Toten doch beneiden,  
Die in der Erde ruhen, traumlos, schlafenfest,  
Das Leben ist's . . .“

Ludwig Anzengruber

Am 10. September 1938 starb unser getreues Mitglied Dr. med. Karl Sass, und am 1. Oktober starb unser getreues Mitglied Otto Lütgenau. Wir werden den heimgegangenen Heimatfreunden allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

R. I. P.

Am 20. Dezember ds. Js. feiert die Eisenbahn unserer Heimatlande ihr hundertjähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß wird der bekannte Wirtschaftsforscher Dr. Fritzen am 3. Januar 1939 den „Düsseldorfer Jonges“ einen bedeutenden Vortrag über „Die Düsseldorfer Eisenbahn einst und jetzt“ halten. Wir freuen uns außerordentlich Herrn Dr. Fritzen für diesen Jubiläumsvortrag gewonnen zu haben und weisen jetzt schon ausdrücklich auf den großen Heimatabend hin.

In der Versammlung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. vom 25. Oktober, gab der zweite Präsident Dr. Willi Kauhhausen noch einmal einen Rückblick über die letzthin durchgeführte Wiederherrichtung der alten Jan-Wellem-Kapelle und ihre Einweihung durch den Verein. Stadtverwaltung und Bürgerschaft hatten hier mitgeholfen ein historisch wertvolles Baudenkmal aus alten Tagen zu retten, und die Freude hierüber ist allgemein geteilt worden.

Dann nahm der bekannte Sprachforscher Studienrat Th. P. Gather das Wort zu seinem Vortrag: Das Handwerk in unseren Düsseldorfer Familiennamen. In klaren und tiefeschürfenden Darlegungen gab er einen höchst interessanten Querschnitt über die Frage, die heute Allgemeingut des deutschen Volkes geworden ist: die Forschung nach den Ahnen. Anhand eines reichen Quellenmaterials ging der Vortragende an die Deutung der einzelnen Namen heran, und es ist geradezu erstaunlich, welche Fülle von heimatlichen Werten sich in dem immer wechselnden Wortschatz verbirgt. Bei den glänzenden Ausführungen konnte es nicht ausbleiben, daß ihm die aufmerksam folgenden Zuhörer aufrichtigen Dank zollten.

Eine besondere Freude bereitete der zweite Präsident den „Düsseldorfer Jonges“, als er mitteilte, daß das langjährige und verehrte Mitglied Maler

Fritz Köhler durch den Führer ausgezeichnet worden ist, indem der Führer von ihm das große Bild „Vorfrühling am Niederrhein“ für seine Privatsammlung erworben hat.

Zum Beschluß des schönen Abends sang sich wieder einmal Konzertsänger Willi Johann durch Meisterpianist Alex Flohr ausgezeichnet am Klavier unterstützt, liebenswürdig in die Herzen der vielen Heimatfreunde ein.

Viele Mitglieder empfinden das Martinsfest als die schönste Feier, die der Verein im Jahreslauf veranstaltet. Eine kundige Regie weiß wie immer bei den „Jonges“ alle Möglichkeiten auszuschöpfen, aber was wäre alle äußere Geschicklichkeit ohne die rechte seelische Bereitschaft und Empfänglichkeit, wie sie von den Kräften des Gemüts und der Heimmattreue geschaffen werden. Der besondere Reiz dieses Festes liegt darin, daß der Verein Kinderjubiläum miteinzubeziehen versteht. Wieder war es eine Schar von Knaben und Mädchen aus dem Oberbilker Waisenhaus, die durch ihre Teilnahme dem Abend seinen schönsten Glanz und Stimmungszauber verlieh. Glanz und Stimmung kamen von den bunten Lämpchen in den Händen der Kleinen, von ihren entzückenden Gesangsdarbietungen und Reigenspielen. Der hellste Glanz strahlte jedoch aus den Augen der Kinder, als sie zum Schluß mit stattlichen Weckmännern und sonstigen Leckerbissen beglückt wurden. Der kleine Otto Reith, der seiner Lampe die Form des Fischerbrunnens gegeben hatte, erhielt eine besondere Auszeichnung. Lehrer Zielinski und die Schwestern ernteten für ihre sorgsame Arbeit des Einstudierens anerkennende Worte des Präsidenten. Die Freude der Erwachsenen hatte sich an dem Kinderglück noch stärker entfacht, und hingebungsvoll fuhren sie auch nach dem Abmarsch der Kleinen fort, die alten trauten Weisen zu singen, darunter auch das Martinslied des Vereinsmitgliedes Julius Alf, wobei Berti Hoch am Klavier begleitete. Die von unserem unermüdeten Franz Müller gesprochenen besinnlichen Worte bildeten den Gedankenfaden durch alle Darbietungen. Willi Weidenhaupt hob die gemütsbildende Bedeutung des Martinsfestes hervor und erzählte von alten Zeiten. Vergangenes beschwor in seiner netten Art auch Heinrich Daniel, der überdies eine sinnige Martinsgeschichte aus seiner eigenen Feder zum besten gab. Seinen mit viel Beifall aufgenommenen Vorschlag, den alten Brauch des Herstellens von „Bookweezekoke mit Möhrekrut“ wieder aufleben zu lassen, will der Präsident in die Tat umsetzen. Anerkennung fand ferner das stimmungsfördernde Transparent von Peter Glabmacher. Eine Verlosung ergab 100.— RM., die dem WHW. zugeleitet werden sollen.

Der Heimatabend vom 22. November 1938 der „Düsseldorfer Jonges“ im Vereinsheim Brauerei Schlösser machte die Mitglieder mit einem Stück Land bekannt, das zwar zu den ältesten Teilen Düsseldorfs gehört, trotzdem aber nicht die verdiente Beachtung findet. Herr Windhövel aus Hamm vermittelte in einem fesselnden Vortrag, aus dem die Liebe zur Heimatscholle sprach, ein anschauliches Bild vom Werdegang dieses Vorortes und der harten Arbeit seiner Bewohner. Er unternahm zunächst einen Streifzug durch die Fluren, schilderte die Entstehung der beiden Hauptfluren Draab und Anwachs, die den Ablagerungen des Rheinstroms ihr fruchtbares Land verdanken. Während vor 100 Jahren noch Wiesen und Bäume vorherrschten, ging man in Hamm im Laufe der Jahrzehnte mehr und mehr zum Gemüsebau über, als die wachsenden Großstädte im Westen starken Bedarf nach diesen Erzeugnissen zeigten. Elberfeld, Hagen, Duisburg und andere Städte mehr gehörten damals zum Absatzgebiet der Hammer Bauern. In humorvollen Worten erzählte der Vortragende aus den Tagen, da noch die Abwässer aus der nahen Großstadt die Hammer Fluren befruchteten. Während vor dem Kriege Guano aus Peru und Salpeter aus Chile die wichtigsten Düngemittel waren, sind es seit dem Kriege die heimischen synthetischen Düngestoffe, die in zahlreichen Abarten verwendet werden. Selbstverständlich ging auch in den Arbeitsmethoden und Geräten ein grundlegender Wandel vor sich. Der Spaten wurde durch den Pflug verdrängt, das Saatgut verbessert. Die Transportmittel blieben ebenfalls vom Zug der Zeit nicht

unberührt; wenn einst der Hund mit dem Dreiradwagen zur Beförderung der Erzeugnisse genügte, so trat später der Esel an seine Stelle. Heute gibt es allerdings, wie der Vortragende launig bemerkte, nicht mehr soviel Esel in Hamm wie in der Großstadt. Wenn auch neuerdings der Kraftwagen seinen Einzug in den friedlichen Vorort gehalten hat, so ist doch der Bestand an Pferden — es sind 130 schwere „Belgier“ — noch sehr beachtlich.

Warme Worte fand Herr Windhövel für die schwere Arbeit des Gemüsegärtners, der in den Zeiten des Hochbetriebes mehrmals in der Woche nachts durcharbeiten muß, um rechtzeitig auf dem Markt zu sein. Zäh hält der Hammer an seiner Scholle fest, wenn auch in den letzten Jahrzehnten durch die Anlage des Hafens, den Bau der Straßenbahn und der Südbrücke der Lebensraum immer knapper wurde. Daß seit 1933 die Preise dank den Maßnahmen der neuen Regierung wieder einen gesunden Stand erreicht haben, gibt den Hammer Volksgenossen neue Zuversicht.

Der Vortrag fand starken Beifall, den Präsident Weidenhaupt in herzliche Dankesworte kleidete. Sein Gruß und Glückwunsch galt weiter dem Mitglied Dr. Petersen, dem durch die Ernennung zum Wehrwirtschaftsführer eine hohe Auszeichnung zuteil geworden sei.

Den Faden des Abends spann Paul Gehlen mit dem Vortrag seiner Gedichte weiter, die Hammer Leben urwüchsig schilderten. Den musikalischen Ausklang gab Willi Johann, der unter Begleitung von Alex Flohr durch einige Liederspenden erfreute.

★

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im Monat Dezember 1938

- Dienstag, den 6. Dezember:** Großes Nikolausfest (Vereinsheim)
- Dienstag, den 13. Dezember:** Monatsversammlung mit anschließendem Heimatabend (Vereinsheim)
- Dienstag, den 20. Dezember:** Weihnachten bei den „Düsseldorfer Jonges“ (Vereinsheim)  
Zu dieser Veranstaltung sind unsere Damen und die Angehörigen herzlichst eingeladen
- Dienstag, den 27. Dezember:** Jahresausklang (Vereinsheim)

Allen unseren Mitgliedern, Freunden und Förderern unserer Heimatbestrebungen  
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückselig Neujahr 1939